Bezugspreis
für Halle vierteljährlich 2,50 M., bei zweimaliger Bestellung 2,75 M., durch die Post 3 M., zweimonatlich 2 M., einmonatlich 1 M., ohne Bestellgeld. Bestellungen werden von allen Reichspostanstalten angenommen.
Nr. 5882 des amtl. Zeitl.-Verz.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ewald Schultze in Halle.

(Fernsprechverbindung mit Berlin, Leipzig, Magdeburg u. Anschluß-Nr. 170.)

Saale-Zeitung.

Zweiunddreißigster Jahrgang.

Anzeigen
werden die Spaltzeile oder deren Raum mit 20 Pf., solche aus Halle mit 15 Pfg. berechnet und in der Expedition, von unseren Annahmestellen und allen Annoncen-Expeditionen angenommen.
Reklamen die Zeile 60 Pf.
Erscheint wöchentlich zwölfmal; Sonntags und Montags einmal, sonst zweimal täglich.

(Der Abdruck unserer Original-Artikel ist nicht gestattet.)

Nr. 235. **Halle a. d. Saale, Sonntag den 22. Mai** **1898.**

Streben nach Vervollkommnung.

Wir leiden jetzt an einer Entwicklungskrankheit infolge der ungewohnt rasch vorwärts eilenden Zeit. Die Menschheit muß, wie es scheint, immer bedeutende Opfer an dem Glücke einzelner bringen, wenn sie ruckartig einen großen Schritt vorwärts thut. Es sind dies die Opfer der durch die neuen Verhältnisse hervorgerufenen Irrungen, die erst überwunden werden müssen, ehe man sich in Ruhe der Genüsse erfreuen kann, welche jede höhere Entwicklungsstufe uns zuführt.

Wenn wir ernstlich daran gingen, uns die Ursachen des gegenwärtig in großen Kreisen gefühlten Mißbehagens klar zu machen und unsere Jugend zu vollen Männern zu erziehen, welche die gemeine Geldgier, die Genuß- und Prunksucht als menschliche Schwächen verachten gelernt haben, so würden wir bald wieder ein glücklicheres Geschlecht entstehen sehen. Unsere Enkel würden es dann nicht mehr begreifen, wie es Menschen gab, die den tausend Bedürfnissen der Neuzeit die Schuld mangelnden Glückes beimaßen, und welche dadurch den Leuten gleichen, die ihre Trunkenheit dem Alkohol zuschreiben, statt zu bekennen, daß lediglich ihre Willensschwäche die Schuld trifft, die sie nicht maßhalten läßt.

So augenscheinlich auch die Verhältnisse der Menschheit auf einer höheren Entwicklungsstufe besser sind, als auf einer niederen, so darf man doch nicht vergessen, daß bei rohen Menschen das Lust- und Unlustgefühl anders hervorgerufen wird als bei hochgebildeten, und daß man hierin vielleicht eine Art von Ausgleich der verschiedenen Glückszustände beider finden kann. Unser Empfindungsvermögen wächst nämlich mit der Zahl der Empfindungen; wie wir gegenwärtig weit feiner die Farbenmischungen unterscheiden, als dies vor einigen tausend Jahren geschah, wie wir uns jetzt weit mehrerer Tonabstufungen bewußt sind als damals, so muß auch mit der Verfeinerung und Vermehrung unserer Genüsse das Gefühl für Schmerz und Freude, für Lust und Unlust sich ausgebildet haben. Der Gebildete ist weit empfindlicher gegen die kleinen Leiden des täglichen Lebens als der Ungebildete, der sie oft kaum beachtet. Die rohen, sinnlichen Genüsse, weil sie die einzigen sind, die der ungebildete Mensch kennt, werden dagegen auf diesen auch einen tieferen Eindruck machen als auf einen gebildeten.

Was von den kleinen Leiden und Freuden gilt, ist indessen nicht maßgebend für die großen Empfindungen, die den Menschen bis in sein tiefstes Inneres erfassen; sie dürften für uns und unsere Vorfahren ganz die gleichen sein. Der plötzliche Verlust eines geliebten Wesens, oder die Erkenntniß einer großen auf sich geladenen Schuld dürften allzeit dasselbe überwältigende Unglücksgefühl hervorrufen. Die höchsten Empfindungen, seien sie nun freud- oder leidvoller Natur, scheinen unabhängig von Zeit und Bildung zu sein.

Die geringe Zahl von Bedürfnissen, welche unsere Vorfahren hatten, machten dieselben gewiß noch nicht unglücklich. Freude ist dem Menschen auf jeder seiner Entwicklungsstufe geboten, denn Freude ist ein Bedürfniß zu seinem Leben. Wir haben die Freude nöthig, um Sorgen und Leiden zu vergessen und Muth und Lust zur Arbeit zu gewinnen.

Der Drang nach immer mehr Glück läßt aber die Menschheit mit dem Gegebenen nie länger als einen kurzen Augenblick zufrieden sein. Er treibt von Erfindung zu Erfindung, von einer Entdeckung zur anderen, und ohne es uns bewußt zu werden, mehren sich die Bedürfnisse von Tag zu Tag. Was gestern den meisten noch unbekannt war, ist schon morgen für sie ein Bedürfniß, und dessen Befriedigung eine Quelle des Genusses. — Der Fortschritt ist ein Bedürfniß der Menschheit, denn er ist die Weiterentwicklung des in jedem liegenden Keimes zur vollenen Ausgestaltung seines Seins; er ist die unausbleibliche Folge des Triebes, alle Hemmnisse unseres Glückes zu überwinden; er ist das Zeichen kräftigen, gesunden Lebens. — Nicht blos die Menschheit schreitet vorwärts, sondern auch die ganze lebende Natur unserer Erde. Wie die heutige Pflanzenwelt als eine höher entwickelte sich darstellt als die, welche wir in den ältesten Versteinerungen finden, die zweifellos noch ältere Vorgänger hatten, deren Ueberreste nicht auf uns gekommen sind; wie auch das Thierreich jetzt höhere Entwicklungsstufen erreicht hat als das sogen. vorweltliche, so steht auch der Mensch jetzt höher als vor vielen Jahrtausenden. Die Rückschritte, welche man bei einzelnen Pflanzen- und Thiergattungen wie bei Völkern wahrgenommen hat, sprechen nicht gegen den Fortschritt im allgemeinen. Der Fortschritt in der Natur gleicht, nach dem Bilde, welches uns der große Darwin gab, einem Baume mit vielen Aesten und Zweigen. Da stirbt mancher Ast ab, aber oft weit unter demselben treibt ein neuer Sproß, der sich höher entfaltet als der todte, und die höchsten Spitzen des Baumes werden nicht durch die ältesten Aeste, sondern durch die später entwickelten Zweige gebildet. So sehen wir auch Völker mit hoher Entwicklung absterben und untergehen, während jüngere und gesündere an ihre Stelle treten, anfangs noch sehr roh, aber entwicklungsfähig und im Laufe der Zeit die höchstgestiegenen hinter sich lassend. In die Augen springende Beispiele zeigt uns die Geschichte der Aegypter, Griechen, Römer und Deutschen. Das aber ist das Schöne und Tröstliche im Leben der Völker, daß sie ihre Geschicke in eigener Hand haben, daß kein blinder Zufall waltet, sondern nur solche dem Untergange verfallen, deren Sitten, statt reiner und edler zu werden, im Schlamme niederer Genußsucht gründlich verderbt wurden. Völker dagegen, die mit Wissen und Willen und Kraft auf der Bahn der Bildung, Sittlichkeit und Nächstenliebe fortschritten, solche Völker sind bis jetzt nicht untergegangen.

K. J. Schott.

Deutsches Reich.

Hof- und Personalnachrichten.

Berlin, 21. Mai. Der Zustand des Finanzministers von Miquel hat sich, nach einer Mittheilung aus Posen, etwas gebessert. Der Kranke darf jedoch das Bett noch nicht verlassen und muß vorläufig noch bis zum Sonntag in Posen bleiben. Im Anschluß an die Besichtigung des Rathhauses fand im Oberpräsidium heute eine Konferenz der in Posen weilenden Minister statt, an der auch der Oberpräsident, der Landeshauptmann und der Oberbürgermeister theilnahmen. Um 2½ Uhr nachmittags erfolgte die Abreise der Minister.

Das Bürgerliche Recht.

* Die den Abschluß der einheitlichen Gestaltung des Bürgerlichen Rechts bildenden Gesetze über die Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit, Aenderungen des Gerichtsverfassungsgesetzes, der Civilprozeßordnung und Konkursordnung nebst Einführungsgesetze sind am 17. Mai vom Kaiser in Straßburg vollzogen worden. Die Verkündigung der Gesetze im „Reichsblatte" ist in den nächsten Tagen zu erwarten. Im Zusammenhang hiermit veröffentlicht der „Reichsanzeiger" folgende Allerhöchste Kabinetsordre:

Nachdem die Ergänzungsgesetze zum Bürgerlichen Gesetzbuch nunmehr sämmtlich verabschiedet sind und damit das Werk der einheitlichen Gestaltung des Bürgerlichen Rechts seinen Abschluß gefunden, ist es Mir ein Bedürfniß, dem Staatssekretär vom Reichsjustizamt und allen Beamten dieser Behörde, welche in hingebender und angestrengter Thätigkeit an dieser großen gesetzgeberischen Arbeit mitwirkten, Meinen Kaiserlichen Dank und Anerkennung auszusprechen.

Wilhelm I. R.

Dem Staatssekretär Nieberding ist der Rothe Adlerorden I. Klasse mit Eichenlaub verliehen worden.

Volkswirthschaftliches.

* Der Landtagsabgeordnete Imgbenn zog auf Ersuchen des hanauer Oberbürgermeisters Dr. Gebeschus, der Vorsitzender des hessischen Sparkassenverbandes ist, im Ministerium bei dem Geheimrath Knebel Erkundigungen ein, ob im Herbste d. J. ein Sparkassengesetz zu erwarten sei. Nach seinen Mittheilungen ist ein Sparkassengesetz zunächst nicht zu erwarten. Es seien noch Verhandlungen mit dem Handelsministerium und dem Reichspostamt im Gange. Durch den Tod des Geheimraths König, der die Sache bearbeitete, sei sie in den Hintergrund getreten. Auch der Wechsel in den Personen des Ministers des Innern und des Handels habe nicht zur Förderung der Sache beitragen können. Die eventuelle Einrichtung von Postsparkassen komme ebenfalls in Betracht. Kurz, es sei noch vieles zu erledigen und die Aussicht, daß das Gesetz bald vorgelegt werden würde, sei nur gering.

* Ueber die Aufgaben der Ansiedlungskommission in Posen giebt eine Zuschrift des Herrn Dr. v. Hansemann an die „Berl. Neuesten Nachrichten" bemerkenswerthe Angaben, welche vor allem erweisen, daß auch in dessen Kreisen mit der germanisirenden Kraft des Großgrundbesitzes nicht mehr gerechnet wird. Herr v. Hansemann verwahrt die Kommission gegen den Vorwurf, daß sie zu viel Grundbesitz aus deutscher Hand kaufe, und bemerkt:

„Dieser Vorwurf wäre nur dann berechtigt, wenn aller deutsche Großgrundbesitz eine sichere und dauernde Stätte deutscher Kultur wäre. Dies ist aber leider durchaus nicht der Fall. Da die Arbeiterbevölkerung in Posen fast durchweg polnisch ist, und deutsche Arbeiter immer schwieriger zu beschaffen sind, ist der Einfluß des größeren Grundbesitzes auf die Germanisirung überhaupt ein beschränkter. Es ist daher immer ein nationaler Gewinn, wenn auch deutscher größerer Grundbesitz in die Hände der Ansiedelungs-Kommission übergeht. Denn damit ist er dem Gütermarkte ein für allemal entzogen und kann nicht mehr in polnische Hände übergehen."

[Nachdruck verboten.]

Capri.

Von Hans Bethge.

II.

Ehe der Reisende an der Marina Grande vor Anker geht, hat sich an dieser bereits ein reges Leben entwickelt. Angesichts des nahenden Dampfschiffes stellen sich die zahlreichen Droschken und Hotelwagen ein. Neugieriges Volk läuft herzu, Kinder mit kleinen Verkaufsgegenständen, Frauen, das Jüngste auf dem Arm. Die Schiffer ziehen auf runden Bohlen die Boote in See, um durch sie die Landung der Gäste zu bewerkstelligen. Solche, die irgend einer Sendung oder einem Brief entgegensehen, harren in Erwartung.

Dann, wenn das Schiff sich auf der Rhede befindet, stoßen die Boote ab und holen die Fremden ein. Mancher, den während der Ueberfahrt vom Kontinent her die Seekrankheit noch gerade verschont hat, holt sie sich häufig noch zu guterletzt auf dieser letzten kurzen Strecke durch die Brandung. Hat man dann glücklich wieder festen Boden unter den Füßen, so athmet man erlöst auf. Die Kutscher preisen peitschenknallend ihre Wagen an, die Hoteldiener ihre Hotels und ein paar Jungens, die phrygische Mütze auf dem Kopf, schlagen, behend wie Katzen, Rad durch die Luft, in der Hoffnung, daß ein Soldo oder deren zwei für sie abfallen wird.

Oberhalb des Landungsplatzes der Großen Marina liegen mehrere Hotels und eine Anzahl kleiner malerischer Fischerhäuser, vor denen allerhand Netze zum Trocknen ausgespannt sind und auf deren Dächern bunte Wäschestücke schaukeln. An ihnen vorüber führt die Fahrstraße in Windungen nach der Stadt Capri empor. Ein Fußweg lenkt an den Mauern der Gärten und Vignen entlang direkter und deshalb steiler hinan. Er ist schattenlos, wie auch die Fahrstraße, durch die engen Mauern aber, die ihn einfassen, noch heißer als jener. — Man betritt die originelle, zierliche Miniaturstadt, in der die weiße Farbe die vorherrschende ist, durch ein alterthümliches, thurmüberwölbtes Thor und befindet sich dann sogleich auf der einzigen Piazza, besser Piazetta, die sie besitzt. Es ist ein freundliches Plätzchen, von niedrigen Häusern eingefaßt, die auf der einen Seite durch die hübsche Kirche ihren Abschluß finden. Hier ist alles niedlich und nett — als sei es aus den Stücklein einer Spielzeugschachtel aufgebaut. Die Häuser sind mit platten Dächern versehen, in deren Mitte sich eine Wölbung befindet. Sie dienen zum Aufenthalt während der Abend- und Morgenkühle und gewähren fast sämmtlich einen Ausblick auf das lachende Meer. Die meisten sind mit einer kleinen Loggia versehen. Liegt ein Gärtchen dabei, so haben sie nach diesem hin eine heitere, aus einer Doppelreihe von weißen Säulen gebildete Laube, um die sich die fruchtbare Rebe windet. Diese Lauben sind von einer klassisch-feierlichen Wirkung. In sie führt man den Gast, damit er eine Erfrischung zu sich nimmt.

Die Straßen des Städtchens sind überaus eng. Oft so eng, daß nicht mehr als zwei Menschen nebeneinander zu gehen imstande sind. Der deutsche Ankömmling lenkt seine Schritte meistens zuerst in die berühmte Locanda Paganos, die schon so manchem Capriferunde zum gemüßreichen Aufenthalt gedient hat; wo man aufs beste geborgen ist und immer Landsleute antrifft. Die Deutschen bilden überhaupt unter den Gästen der Insel den bei weitem größten Bestandtheil. Ueberall hört man deutsche Worte, deutsche Lieder und sieht man in blaue, deutsche Augen. Man kann die Insel geradezu als deutsche Fremdenkolonie bezeichnen. Sie haben sich von je dort heimisch gefühlt. Ein Deutscher ist es auch, dem wir die Entdeckung der blauen Grotte, dieses am meisten gepriesenen Phänomens der Insel, zu verdanken haben.

Der Dichter August Kopisch wagte es zuerst, trotz der Warnungen manches abergläubischen Insulaners, gemeinsam mit einem befreundeten deutschen Maler und zwei Italienern in die Höhle, über die im Volke zahlreiche unheimliche Sagen im Umlauf waren, schwimmend einzudringen. Der Zubel der Vier über die blendende Farbenüppigkeit, über den magischen, blauen Feuerglanz des Wassers, der sich ihnen so plötzlich darbot, war groß. Immer wieder schwammen sie hinaus und hinein, jauchzten und veranlaßten nun in der Folge auch andere Fremde, die Partie mit ihnen zu unternehmen. Sie ließen nicht eher ab, als bis der alte Pagano eine kleine Barke hatte zimmern lassen, die den Besuch erleichterte und ihn auch Nichtschwimmern gestattete. Heute macht es sich jeder Capribesucher zur Pflicht, in die Höhle hineinzurudern. Nur besondere Unglückspilze warten tagelang vergebens auf ruhige See, die zu dem Besuch erforderlich ist, und reisen dann, ohne Capris gepriesenstes Wunder gesehen zu haben, wieder ab.

Die Wirkung der Grotte ist in der That eine überwältigende Besonders des Morgens, wenn möglichst wenig Tageslicht hineinfällt. Man ist von einem azurnen Schein umgeben, von dem man nicht weiß, wo er seinen Ursprung hat, ob er aus den grotesken Felswänden dringt oder aus der Tiefe des Wassers hervorsteigt. Hier waltet die feenhafte Stimmung eines Märchens. Diese lautlose Abgeschiedenheit versetzt uns in großen Frieden. Wir fühlen nur ein fast überirdisches Licht uns umfließen, wir schauen verloren den kleinen, silberblauen Wasserperlen zu, die sich langsam aus der Tiefe herauswinden, und unser Ohr lauscht verträumt auf das Gemurmel der Wellen, die draußen sachte an die Küste schlagen.

Die Grotte ist nicht die einzige, die Capri besitzt. Im Gegentheil, das Eiland ist an diesen Küstengebilden äußerst reich. Sie ziehen sich in verschiedenen Abständen um die ganze Insel herum. Es giebt eine grüne, eine rothe, eine weiße Grotte und manche andere noch, die keine besondere Farbe aufzuweisen hat. Keine aber kommt der blauen an Schönheit gleich.

Dem Archäologen interessant ist die umweit der kleinen Marina, also an der Südseite, belegene grotta matromania (nicht matrimonia, wozu der Name im Volksmund verstümmelt ist). Auch sie ist ein Naturgebilde, sichtlich aber durch Menschenhand erweitert. Es haben sich römische Mauerreste darin gefunden, auch ein Relief, das auf ein Mithrasopfer hindeutet und jetzt übrigens im Nationalmuseum zu Neapel zu sehen ist. Die Grotte war offenbar von Tiberius dem Dienste des Mithras geweiht. Nach ihm führt sie auch ihren Namen: Magnum Mithrae antrum — das ist die einzig richtige Deutung. Es ist in ihr auch eine Marmortafel gehoben, mit rührenden Klageversen des Knaben Hypatos versehen, eines Lieblings des Tiber, den er hier auf grausame Weise dem Mithras zum Opfer brachte. Die Verse sind griechisch abgefaßt und von hoher Schönheit. Leider gebricht es hier an Raum, sie wiederzugeben.

Der Theil der Küste, an dem sich diese geheimnißvolle Grotte befindet, ist zugleich der schönste und schauerlichste der Insel, und der Name Tiberios ist ganz mit ihm verwoben. Es ist eine zerrissene, groteske, für Phantasiebegabte äußerst bilderreiche Felspartie, die sich, wenn die Sonne darauf liegt, in feuerrothen Farbentönen wunderbar effektvoll über dem blauen Wasser der kleinen Marina erhebt. Es liegt hier ein leicht besteigbarer Felsabhang, Sprung des Tiberius, salto di Tiberio, genannt. Von hier soll der Kaiser seine zum Tode verurtheilten Feinde hinabgestoßen haben. Es ist die Stelle, von der uns Sueton erzählt: „In Capri wird der Ort seiner Mordlust gezeigt, wo er die Verurtheilten nach langen und ausgesuchten Martern in seiner Gegenwart ins Meer stürzen ließ. Sie fing unten ein Schwarm von Matrosen auf, um die Körper mit Segelstangen und Rudern zu zerschlagen, auf daß in keinem ein Lebenshauch überbliebe." Die Wahrheit dieser Ueberlieferung wird jedoch angezweifelt, da ein von der Stelle hinabgeworfener Gegenstand niemals den Strand zu erreichen vermag, sondern stets weit ins Meer hineinfliegt, übrigens auch ein herabgeschleuderter Mensch es nicht mehr nöthig haben würde, von Matrosen zu Tode gemartert zu werden, da er

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18980522014/fragment/page=0001

Es ist somit festgestellt, daß der Großgrundbesitz in Posen selbst „keine dauernde Stätte deutscher Kultur" bietet und einen fördernden Einfluß auf die Erziehung und Germanisirung der Bevölkerung nicht ausübt.

Parlamentarisches.

* Zu der Frage, warum die Interpellation Kanitz im preußischen Landtag nicht mehr zur Verhandlung gelangte, schreibt die „Freis. Ztg.": „Die Wissenden im Abgeordnetenhause versichern, die Regierung habe die Interpellation für eine kolossale Dummheit erklärt, und unter dem Eindruck dieser natürlich „vertraulichen" Erklärung sei die Interpellation unter den Tisch gefallen."

Parteinachrichten.

* Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Vogtherr ist wegen Majestätsbeleidigung in Untersuchungshaft genommen worden. Eine von Vogtherr angebotene Kaution wurde abgelehnt. Vogtherr soll die Majestätsbeleidigung in Magdeburg begangen haben.

* Eine aus sämmtlichen Wahlkreisen von Rheinland und Westfalen besuchte Polenversammlung in Bochum beschloß nach sehr lebhaftem Meinungsaustausche, von der Aufstellung besonderer polnischer Kandidaten für die Reichstagswahl abzusehen. In sämmtlichen Wahlkreisen soll es den polnischen Wählern überlassen bleiben, für welchen Kandidaten sie eintreten wollen.

Verwaltung und Rechtspflege.

* Auf Vorschlag des Bundesraths hat der Kaiser den Reichsgerichtsrath Frhrn. v. Bülow an Stelle des verstorbenen Dr. Kayser zum Senatspräsidenten beim Reichsgericht ernannt.

* Anläßlich eines Rechtsstreites, welchen die Stadt Frankfurt a. M. dieser Tage vor dem kaiserlichen Bundesamt in Berlin gewann, hatte auch das Bundesamt über die Frage zu entscheiden, ob den Vorschriften der Novelle zum Unterstützungswohnsitzgesetze, durch welche die Altersgrenze für den Erwerb und Verlust des Unterstützungswohnsitzes vom 24. auf das 18. Lebensjahr herabgesetzt wurde, rückwirkende Kraft beizulegen sei. Das Bundesamt hat die Frage im Prinzip bejaht, jedoch mit der Einschränkung, daß, insoweit es sich um vor dem 1. April 1894 — dem Tage, an dem die Novelle in Kraft getreten ist — gewährte Unterstützungen handelt, das alte Recht in Anwendung kommt. Dasselbe gilt für alle vor dem 1. April 1894 begonnenen und über diesen Zeitpunkt hinaus fortgesetzten Pflegefälle.

* In dem Staatshaushalt für 1898/99 ist eine namhafte Vermehrung der etatsmäßigen Beamtenstellen vorgesehen. Die Wohlthaten dieser Maßregel konnten den Beamten durch die Verzögerung in der Berathung des Etats leider nicht schon mit dem Beginn des Etatsjahres zutheil werden. Warum aber die betheiligten Diätare der allgemeinen Verwaltung auch jetzt noch auf die Ausführung des Etats warten müssen, ist nach einer an die „Köln. Ztg." gelangten Zuschrift um so unerklärlicher, als die auf die gleiche Maßregel zurückzuführenden etatsmäßigen Anstellungen in den andern Verwaltungen (Eisenbahn, Justiz, direkte Steuern usw.) längst erfolgt sind. Bezüglich der Nachtheile, welche die Verzögerung der etatsmäßigen Anstellung mit sich bringt, sei nur darauf hingewiesen, daß bei einem plötzlichen Ableben eines vor der Anstellung stehenden Diätars dessen Hinterbliebene keinen Anspruch auf Versorgung haben.

Soziale Angelegenheiten.

* Die Sachsengängerei hat in diesem Jahre einen ganz gewaltigen Umfang angenommen. Aus dem Kreise Schwetz, aus dem in früheren Jahren höchstens 400—600 Männer auswanderten, sind in diesem Jahre 1390 Männer nach dem Westen gegangen. Von diesen 1390 Männern sind beinahe 1000 verheirathet. Die meisten dieser Verheiratheten haben Frau und Kinder mitgenommen, so daß etwa allein aus dem Kreise Schwetz 7—8000 Personen nach dem Westen gezogen sind.

Ausland.

Der spanisch-amerikanische Krieg.

Vom westindischen Kriegsschauplatze liegen Meldungen von Bedeutung nicht vor. Vor der Bai von Havanna zeigten sich am Sonnabend mehrere amerikanische Kriegsschiffe, hielten sich aber in großer Entfernung von der Küste. — In Washington erwartet man in kürzester Zeit eine große Seeschlacht an der kubanischen Südküste.

Offiziös verlautet aus Kiel, der deutsche Kreuzer „Geier" werde vor Havanna nur kurzen Aufenthalt nehmen und demnächst die anderen, infolge des Krieges gefährdet erscheinenden Punkte, wo Deutsche ansässig sind, besuchen.

Der niederländische Minister des Auswärtigen hat am Freitag den amerikanischen Gesandten im Haag empfangen und eine lange Unterredung mit ihm gehabt.

Oesterreich-Ungarn.

Die steiermärkische Advokatenkammer in Graz hat einstimmig eine Resolution gefaßt, in der der Befürchtung Ausdruck gegeben wird, daß die Ernennung des früheren Justizministers Gleispach, des Mitschuldigen an Badeni's gesetzwidrigen Sprachenverordnungen, zum Obergerichtspräsidenten Anlaß zur Gefährdung des ruhigen und sicheren Ganges der Rechtspflege geben könnte. Die Person Gleispach's werde den Zielpunkt heftiger Angriffe bilden, die dem Ansehen der Justiz schaden müßten. Die Kammer spricht daher ihr lebhaftes Bedauern über die vollzogene Ernennung aus. — Nach Meldungen aus Wien werden sowohl über Gleispach's Ernennung als auch über die Degradirung von 48 Reserveoffizieren Interpellationen an die Regierung vorbereitet.

Der österreichische Finanzminister Kozisl hat ein Gesetz über Aufhebung des Zeitungsstempels fertiggestellt. Die Zeit der Einbringung ist jedoch noch unbestimmt.

Italien.

Nachdem von seiten der in der Schweiz lebenden italienischen Republikaner nicht das geringste mehr zu befürchten ist, wurden die an die schweizer Grenze beorderten Truppen zurückgezogen.

Großbritannien und Irland.

Die Familie Gladstone empfing unter anderen Beleidsdrahtungen solche von der Kaiserin Friedrich und vom Zaren.

Rußland.

Nach einer Meldung aus Petersburg ist der ehemalige Ober-Polizeimeister von Moskau, Oberst Wlassowski, der als Hauptschuldiger an der während der moskauer Kaiserkrönung stattgehabten Katastrophe auf dem Chodinsta-Felde vom Zar Nikolaus II., wie der „Regierungsbote" damals bekanntgab, auf ewige Zeiten aus dem Staatsdienste entfernt wurde, nunmehr rehabilitirt und dem Ministerium des Innern zur Dienstleistung zugetheilt worden. Damit hat die reaktionäre Partei in Rußland wieder einmal gezeigt, was sie vermag, denn Oberst Wlassowski war eine kreatur dieser Partei; seine Amtsthätigkeit in Riga war eine Schreckenszeit für die Deutschen in den baltischen Provinzen, seine langjährige Herrschaft in Moskau war ausschließlich der Verfolgung aller Andersgläubigen gewidmet. Indem er so im Sinne der Reaktionäre handelte, erwarb er sich im Heiligen Synod und unter den Panslavisten mächtige Gönner, denen es nunmehr gelungen ist, die durch den „Regierungsboten" veröffentlichte Entscheidung des Zars umzustoßen und die Rehabilitirung Wlassowski's zu erwirken.

Halle und Umgegend.

Halle, 22. Mai.

Der Himmelfahrtstag hatte sich schließlich doch noch besser angelassen, als man erwarten konnte. Wer zwar in der Nacht nach der Rabeninsel hinauspilgerte, um sich dort an Speckkuchen, Tanz und Bier zu erfreuen, der konnte das frische Maiilüftlein gründlich verspüren. Und er mußte mindestens dreimal den Saal durchwalzen, ehe ihm so recht mollig zu Muthe wurde. Auch am Vormittag machte der Himmel noch ein ziemlich essigsaures Gesicht. Aber gegen die Mittagsstunde, wo all die herrlichen Festbratendüfte zu ihm emporstiegen, besann er sich eines Besseren. Einer der dicken Wolkenschleier nach dem anderen verschwand, vergnüglich blinzelte die Sonne auf die alte Erde und das Thermometer machte einen Freudensprung von 9 Grad auf 15 Grad, was im Laufe von ein paar Stunden eine sehr anständige Leistung ist. Was noch zu Hause geblieben war, konnte dann diesen Lockungen nicht widerstehen und alles lustwandelte festtäglich durch die Wälder, durch die Auen und ließ sich vom Winde gründlich durchblasen. Daß es natürlich nicht blos beim Wandeln blieb, sondern auch die übliche Einkehr in gastlichen Lokalen stattfand, ist bei guten Deutschen selbstverständlich. Und da wurden alsdann erkleckliche Quantitäten einheimischer und fremder Biere vertilgt und dazu drei Themata ausgiebig besprochen. Man könnte einen Preis für denjenigen aussetzen, der diese drei Themata nicht zu nennen wüßte. Selbst die Quartaner wissen damit Bescheid. Es sind: erstens die Reichstagswahlen, zweitens der spanisch-amerikanische Krieg und drittens die hohen Getreidepreise. Was die Wahlen anbetrifft, so hat jeder wahlberechtigte Hallenser natürlich schon seinen Standpunkt. Der schwört auf Schmidt und jener auf Dugend; der eine verspeist mit den Sozialdemokraten schon jeden Morgen zum Frühstück mindestens einen „Burschoa", der andere treibt mit den antisemitischen Vollblutariern hamburger Kaufleuten die Cylinder ein. Und allmälig wird der Wahlkampf immer heißer und leidenschaftlicher und die Gemüther so erregt, wie die der Söhne des braven Uncle Sam, die es nicht begreifen können, daß über Kuba noch nicht längst das Stern- und Streifen-Banner weht. Und sie hatten sich die Sache doch so furchtbar einfach gedacht, so einfach, daß die verzogenen Milliardärssöhnchen bei dem „lustigen Krieg" mitmachen wollten. Und wie ernst nahmen diese würdigen Söhne jobbernder Väter ihre Aufgabe. Hat doch der ausgezeichnete Mr. Roosevelt sogar einen Urlaub aus dem waffenstarrenden Kriegslager genommen, um seiner Wäscherin den Standpunkt klar zu machen, weil sie ihm die Oberhemden für seine Heldenbrust nicht steif genug plättete. Gründlicher kann man sich doch auf einen Krieg nicht vorbereiten. Unsere Mitkämpfer von Siebzig werden diese Nachricht tief beschämt gelesen haben. Die Wäsche, in der sie die großen Schlachten geschlagen haben, war manchmal in sehr desolatem Zustande. Dafür haben sie allerdings die Franzosen immer geschlagen. Aber Mr. Roosevelt wird wahrscheinlich einen in schmutzigen Hemden erfochtenen Sieg gar nicht als Sieg gelten lassen. Man darf wirklich gespannt sein, was die amerikanischen Bataillone ausrichten werden, wenn es ihnen wirklich gelingen sollte, den Schaaren Blanco's auf Kuba gegenüberzutreten. Vorläufig haben wir noch keinen Anlaß, sie mit besonderer Hochachtung zu betrachten, während die Spanier sich mit jedem Tage mehr in Respekt zu setzen wissen. Wenn sie fallen, fallen sie in Ehren; sie führen den Krieg wie Männer und gehen in den Tod wie Helden. Das hat die Schlacht bei Cavite bewiesen, die den biederen Dewey auch nicht weiter gebracht hat. Er sitzt vor Manila und wagt sich nicht auf die Insel. In der Stadt Manila mag es freilich traurig genug aussehen. Das Brot wird dort noch theurer sein, wie jetzt bei uns, wo uns nur vier Brötchen für zehn Pfennig verabreicht werden und die Zugabe abgeschafft ist. Schade, daß der Hunger nicht im Gegensatz zu den Getreidepreisen steigt und sinkt. Wer das Mittel dafür erfindet, der hat die soziale Frage gelöst.

— [Die Kaiserin Friedrich] passirte gestern nachmittag 4½ Uhr unseren Bahnhof. Die Kaiserin Mutter begiebt sich nach Berlin, um an der Konfirmationsfeier ihrer ältesten Enkel, des Kronprinzen und des Prinzen Eitel Fritz, theilzunehmen.

— [Ordensverleihungen.] Dem Postbaurath Klauwell hier ist der Rothe Adler-Orden 4. Klasse und dem Maurerpoller Simon Schurig das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden.

— [Der Verein zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr] in der Provinz Sachsen und dem Herzogthum Anhalt hält seine konstituirende Versammlung Mittwoch den 25. Mai, nachmittags 6 Uhr, im Grand Hotel Bode. Die Tagesordnung

---

schon als verstümmelte Leiche unten ankommen würde. Wie dem auch sei, das Volk hält an der Ueberlieferung fest und jedes Kind glaubt an sie.

Nur eine kurze Strecke vor der kleinen Marina ragen zwei mächtige rothe Felskolosse schroff aus der goldblauen Fluth in die Lüfte. Es sind die beiden Faraglioni, unbesteigbare, über hundert Fuß hohe Klippen, die die wilde Zerrissenheit des Gestades noch erhöhen und den Möven und anderen Seevögeln zum Aufenthalt dienen. Ihre Gipfel sind mit einigem grünen Gesträuch und blühenden Kräutern bewachsen, die ihrer Starrheit einiges Leben verleihen.

Wenn du genügend auf dem romantischen Felsgetrümmer der kleinen Marina gerastet und in verlorener Träumerei eine Weile hinausgeschaut hast über das für dein Auge uferlose, stille Meer, als dessen entfernte Grenze du die Küste Siziliens und des heißen Afrika weißt, so wirst du, wenn du deine Schritte dann langsam aufsteigend weiter nach Osten wendest, bald eine neue Ueberraschung erfahren. Es ist der arco naturale, ein riesiges, von Naturgewalten geformtes Felsenthor, das sich plötzlich vor deinen Blicken erhebt und durch dessen Oeffnung du gerade hindurchschaust auf die unten schäumende See. Der eine Pfeiler dieses gigantischen Bogens ruht auf dem Festlande, der andere strebt aus dem Meere empor, und durch die Höhlung schießt der Seefalke mit geschmeidigem Flug. Dereinst aber, so berichtet die Sage, war in dieser Höhlung eine große Schaukel angebracht, auf der Tiberius seine unglücklichen Opfer so lange schaukeln ließ, bis ihre Leiber zerschunden ins Wasser fielen, ihm ein köstliches Schauspiel. — Das Thor ist von gewaltigem Eindruck, und man kann zweifelhaft sein, wenn seine Wirkung eine größere ist, in der Gluth eines sonnigen Tages, wenn die zauberischen Farben gegeneinander ihre Effekte ausspielen oder in stiller Mondnacht, wo die Dimensionen noch viel gewaltiger erscheinen, wo alles um dich ein geisterhaftes Ansehen annimmt. Du bist allein und fühlst dich recht als ein unendlich Winziges, fast erdrückt unter dieser majestätischen Natur. Zu deinen Häupten wandelt der schweigende Mond und die Sterne, und ihre Spiegelbilder auf dem glatten Wasser ziehen langsam mit. Hier und dort blitzen noch andere Lichter auf, die Fackeln vereinzelter Fischer auf der unendlichen Fläche. Rings ist es still. Nur unten in der felsigen Tiefe schlürft die sanfte Welle an das Gestein und mitunter irrt der heisere Ruf eines jener Vögel herbei, die des Nachts am Meere fliegen.

Nur schwer trennt man sich von dieser südlichen Küste, der schönsten Naturscenerie, die die Insel besitzt. Aber es harren unser noch manche andere Dinge, und so müssen wir weiter wandern.

Man kann direkt vom arco naturale aus auf einem schmalen, steinigen Pfade in nicht zu langer Zeit auf die Höhe des östlichen Vorgebirges gelangen, an jene Stelle, wo sich heute die elenden Trümmer von des Tiberius üppigstem Palaste erheben, der zugleich der üppigste seiner Zeit war.

Die Ruine ist die ausgedehnteste, die Capri besitzt. Sie ladet einmal der historischen Erinnerungen wegen, die sich an sie knüpfen und zu gedankenvollen Träumereien Anlaß geben, dann aber der wunderbaren Aussicht wegen, die man von ihr genießt, zu längerem Verweilen ein. Das Auge beherrscht von hier die Meerbusen von Neapel und Salerno; es sieht hinüber nach dem grünen, weit in die See hineintretenden Vorgebirge der Minerva, das jene beiden Golfe voneinander trennt und seinen Namen nach einem im Alterthum berühmten Minervatempel führt, den es (neben einem Heiligthum des Herkules) auf seiner Höhe trug. Neapel thürmt sich fern amphitheatralisch am Ufer empor, und Dampfer aus aller Herren Länder ziehen ihre langen Furchen durch die Fluth, die einen zum Süden hinabstrebend, nach Palermo und Afrika, die anderen zum Norden hinauf, nach Genua und Marseille. Kleine, weißsegelige Fischerboote und Lustbarken tummeln sich, näher den Küsten, durcheinander, und über allem liegt die Sonne und der azurene Himmel und taucht es in einen unbeschreiblichen Glanz.

Deine Füße aber stehen auf den Trümmerhaufen einer vergangenen Herrlichkeit. Umgestürzte Mauern, Säulenkapitäle und Marmorschwellen, deren kostbarste freilich in das Museum nach Neapel geschafft sind. Der Bestand der Villa ist nach den vorhandenen Resten noch einigermaßen zu rekonstruiren. Sie scheint zweistöckig, von großer Ausdehnung gewesen zu sein und ein kleines Theater in sich geschlossen zu haben. Einzelne Räume sind noch wohl zu unterscheiden, sogar die rothen Malereien an den Wänden noch schwach erkennbar. Ein Kreisbau von Nischen zeugt von einem Tempel. Das Unterstock befindet sich noch unausgegraben in der Erde. Die Trümmer sind heute von Strauchwerk und Kräutern durchwachsen, und Ziegen weiden darin. Das ist die Bestimmung des Ortes geworden, wo sich einst ein Mensch, vor dessen Zorn die Erde zitterte, die Erfüllung seiner verwegensten Lüste suchte. Hier war es, wo ein Mächtiger beim süßen Klange lydischer Flöten in den Armen seiner Hetären die Zeit vergeudete, indessen Jesus von Nazareth auf Golgatha sein Blut vergoß. Hier gab es die schönsten Frauen einer ganzen Zeit; die schönsten Jünglinge; die kostbarsten Spezereien; die berühmtesten Köche; die erlesensten Künstler.

Als furchtbare Ironie erhebt sich über diesen Ruinen einer allmächtigen heidnischen Willkür und Lust jetzt eine christliche Kapelle und die einfache Klause eines christlichen Einsiedlers. Wahrlich ein Ort, die Gedanken spielen zu lassen; ein Ort, der zur Einkehr und Demuth zwingt.

Lassen wir den Blick von hier über die Insel schweifen, die wir in ihrer ganzen Ausdehnung übersehen können, so fallen uns, ungefähr in gleicher Entfernung, besonders zwei Felsenkuppen auf. Die rechte, niedrigere, führt den Namen castello di Barbarossa und trägt die Reste einer mittelalterlichen Burg, die im 16. Jahrhundert von einem Seeräuber dieses Namens zerstört wurde. Es lohnt sich, das Kastell zu besteigen. Die Fernsicht ist eine köstliche wie von jeder Höhe der Insel.

Die andere Kuppe ist die des monte Solaro, der höchsten Erhebung auf Capri. Man besteigt den Solaro meist von Anacapri aus, wo stets auch Esel zu miethen sind, die einen hinauftragen. Die Besteigung ist nicht sonderlich schwierig, nur im Sonnenbrand unbequem, da der Berg gänzlich unbewaldet ist. Sogar Gestrüpp zeigt sich nur vereinzelt. Felsen und braune Haide, das ist das einzige, was man an seinen unwirthlichen Hängen findet. Sein Gipfel zeigt eine eigenthümliche Formation. Es befindet sich oben eine schroffe Einsenkung, auf vulkanischen Ursprung hindeutend. Felsenmassen liegen oben herum und wirken aus der Ferne wie die Ruinen einer Burg. Die Aussicht ist eine überraschende und natürlich die umfassendste, die Capri überhaupt bietet. Das entzückte Auge umfaßt von hier ein Stückchen Welt, das in seiner Schönheit ohnegleichen ist. — Zu unseren Füßen dehnt sich zunächst die Insel hin, scharfumrissen, mit den einzelnen trümmergekrönten Höhen und den zwei hellen Ortschaften Capri und Anacapri. Wir sehen die beiden Faraglioni, von schäumenden Wellen umplätschert, und von der lärmenden großen Marina stoßen gerade die Boote ab, dem Dampfschiff entgegen, das sich qualmend auf der Rhede schaukelt. Ueber die Villa des Tiberius hinweg erblicken wir, durch einen blauen Wasserarm von der Insel geschieden, das Kap der Minerva und das haimmgürtete Sorrent. Weiter rechts schieben sich die Berge des Golfs von Salerno, bis Amalfi und Vietri hin, wie Coulissen ineinander. Links aber dehnt sich der Golf von Neapel aus. Der Besuv schaut drohend über ihn fort, in der Ferne begrenzt ihn Kap Misenum und das felsige Ischia. Wir sehen den Golf von Bajä, das Luxusbad des Alterthums, Putroli, das hellenische Cumä, das zierliche Eiland Procida, und ganz im weiten Blau des Meeres schimmern die kleinen Ponzainseln hervor, vorgelagert dem großen, flachen Busen von Gaëta.

Es ist eine Sicht von einer Großartigkeit, wie sie einzig dasteht auf dieser Erde. Ein Stück Wunderwelt und ein Stück Weltgeschichte liegt zu unseren Füßen. Hier sind wir ganz ein Nichts und unserer Kleinheit uns ganz bewußt. Hier ist die Natur, die unendliche, Herrscherin, der wir uns anbetend beugen.

Wer Zeit hat, — und diese Zeit muß jeder haben — der erwarte den Abend hier oben. Wenn dann die Sonne langsam und groß hinter den Felsen Ischias oder hinter den Ponzainseln sterben geht und ihre breiten Feuerstrahlen sich wie glühendes Metall auf dem Meere lagern und alles umher in Gold und Purpur tauchen, dann ist dieses weite Gebiet von einer majestätischen Hoheit umflossen, der nichts vergleichbar ist. Du siehst eine Farbensymphonie vor deinen Augen sich entfalten, daß du es beklagst, kein Maler zu sein. Und bist du ein Maler, so beginnt dir plötzlich vor deiner Ohnmacht bange zu werden, und du ziehst beschämt zu Thale, im Vollgefühl deiner Ohnmacht und Schwäche.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18980522014/fragment/page=0002